

# Die Ordinationsbücher Michel Schüppachs und seiner Nachfolger

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **47 (1985)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- Kopfschmerzen, Schwindel	6 %
- «Verstopfung der Niere»	5 %
- Leberkrankheiten	5 %
- Malum hypochondriacum	3 %
- Harninfekte, Gravidität, Herzkrankheiten und andere Indikationen, mit je 1%	15 %

Bei Apoplexie (Schlaganfall) hat er nach meinen Untersuchungen nie zur Ader gelassen. Wahrscheinlich hat er nicht alle Aderlässe selbst durchgeführt. Am 25. und 30. November 1769 war ein Patient aus Langnau, dessen Name nicht aufgeschrieben ist, wegen «Arthritis vagans und Erkältung» in der Sprechstunde. Das erste Mal wird er uns als «des Aderlassers Tochtermann» und bei der zweiten Konsultation als «des Schröpfers Tochtermann» vorgestellt. An die Aderlasstafeln in den sogenannten Judentkalendern, in welchen – in Abhängigkeit vom Stande der Sonne, des Mondes und der sieben Planeten – zwischen besten, sehr guten, guten, mittelmässigen, bösen und gar bösen Aderlasstagen unterschieden worden ist, hat sich Schüppach nicht gehalten. Er hat oft während Wochen täglich Aderlässe für nützlich erachtet.

### 9. Die Ordinationsbücher Michel Schüppachs und seiner Nachfolger

In den Ordinationsbüchern, welche früher «Consultationsbücher» und später, das heisst noch zu Beginn unseres Jahrhunderts, «Praxistagebücher» oder «Praxisjournale» genannt wurden, hat Michel Schüppach seit dem Jahre 1768 bis zu seinem Tode täglich fortlaufend seine Patienten der Reihe nach handschriftlich eingetragen. In den letzten Jahren vor seinem Tode hat er diese Konsultationsberichte immer häufiger seinen Nachfolgern während der Sprechstunde diktiert; entweder seinem Schwiegersohn Johann Friedrich Brom oder dessen Schwiegersohn Andreas Schneider. Im Jahre 1790 hat irgend jemand eine Liste der damals bekannten und der schon verschwundenen Ordinationsbücher aufgestellt. Diese Liste oder eine Abschrift davon ist später einmal in dasjenige Ordinationsbuch eingeklebt worden, welches die Einträge vom 9. April 1773 bis zum 13. Juni 1773 umfasst. Es wird heute als Band B XI 329 der Abteilung Sanitätswesen im Staatsarchiv des Kantons Bern aufbewahrt. Einige wenige dieser Bücher, welche schon im Jahre 1790 als verschwunden galten, sind inzwischen glücklicherweise wieder zum Vorschein gekommen. Der Verfasser dieser Studie hat hauptsächlich deshalb eine neue Zeittafel mit den wichtigsten Angaben über die Ordinationsbücher zusammengestellt. Er möchte damit das Interesse der Leser auf diese wertvollen Dokumente lenken und hofft, dass dadurch das eine oder andere verloren geglaubte Buch den Weg in eines der erwähnten Archive finden wird oder wenigstens als Privatbesitz der Forschung zur Verfügung gestellt werden kann, eventuell als Kopie. Am 24. Februar 1797 ist der Chirurgus Johann Friedrich Brom gestorben. Von da an ist in den Büchern nur noch die Handschrift des Wundarztes Andreas Schneider zu sehen. Mit dem Tode des letzteren am 3. Oktober 1806 ist die für Langnau sehr ruhmreiche Ära handwerklicher Heilkunst zu Ende gegangen. Die Ordinationsbücher Broms und Schneiders werden mit Recht gemeinsam mit denjenigen ihres grossen

Meisters aufbewahrt. Dank ihrer gut leserlichen Handschrift hat sich schon manche fast unleserliche Diagnose oder Verordnung Schüppachs aufklären lassen. Aus der Zeit nach 1806 ist nur noch ein einziges Ordinationsbuch bekannt, welches vom «30. Weinmonat bis zum 17. Jenner 1810» nachgetragen ist und unter der Nr. 7476 im Historischen Museum Bern aufbewahrt wird. Das sehr interessante Buch ist Ausdruck einer ganz neuen Zeitepoche, denn es ist nicht mehr im Stile der Schärer geschrieben, sondern von einem lateinkundigen, akademisch gebildeten Doktor der Medizin.

Stil und Handschrift stimmen genau überein mit derjenigen einiger Einträge vom Mai und Juni 1803 in einem Ordinationsbuch Andreas Schneiders. Es ist die Handschrift des Dr. med. Michael Schneider, geboren am 7. März 1779 als ältestes von sieben Kindern des Andreas Schneider und seiner Frau Barbara, geborene Brom. Ein halbes Jahr nach seiner Promotion zum Dr. med. am 4. Dezember 1802 in Jena hat er mithin innert 14 Tagen mehrmals in der väterlichen Praxis mitgearbeitet. Nach dem Tode seines Vaters am 3. Oktober 1806 hat er offenbar schon bald die Nachfolge angetreten, denn er wird unter den Daten 10. und 18. August 1808 in Verhandlungsprotokollen des bernischen Sanitätsrates im Zusammenhang mit Blatternimpfungen als «Landarzt Schneider zu Langnau» zitiert<sup>27</sup>.

Nach seiner Verheiratung mit Maria Elisabeth Aeschlimann von Burgdorf am 7. Dezember 1810 ist er mit seiner Frau schon bald wieder von Langnau weggezogen; aus welchen Gründen ist nicht bekannt. Einem Brief des bernischen Sanitätsrates vom 2. September 1812 an den Herrn Oberamtmann in Signau ist der folgende Satz zu entnehmen: «... Am Platz des von Langnau weggezogenen Herrn Landarzt Schneiders haben wir zu einem anderwärtigen Impfdopotarzt ernannt und verordnet, den seit Kurzem dahin gezogenen Landarzt Johannes Locher».<sup>28</sup>

Auf den ersten drei Seiten des einzigen von ihm noch vorhandenen Ordinationsbuches «30. Weinmonat 1808–17. Jenner 1810» ist eine lange Liste von Patienten aus Yverdon eingetragen (Für die Einträge der Langnauer Praxis hat Dr. Schneider das Buch umgekehrt. So figuriert die Liste der welschen Patienten jetzt zuhinterst). Hat er zuerst in Yverdon praktiziert, bevor er die Nachfolge in Langnau antreten konnte? Seine Ausdrucksweise zeigt jedenfalls, dass er den französischen medizinischen Jargon gut kannte. Dazu eines von vielen Beispielen:

«Langnau an der Lengge 20. Jener 1809 des Chorrichters Sohn. Sehr chargierte Zunge nebst copiösem Ausschlag»

Noch heute sind in französischen Landen Bezeichnungen wie «une langue chargée» (eine belegte Zunge) oder «une éruption cutanée copieuse» (ein ausgedehnter, intensiver Hautausschlag) üblich. Erkundigungen im Zivilstandsamt Yverdon haben ergeben, dass er weder vor noch nach seiner Langnauer Zeit im damals noch bernischen Ifferten praktiziert hat.

Michel Schüppach hat in den strengen 70er Jahren während längerer Zeit gleichzeitig bis vier Tagebücher geführt. Leider sind die sogenannten Fremdenbücher bis auf eines nicht mehr greifbar. Wegen der eingetragenen klingenden Namen aus teilweise hohem Adel sind diese Bücher sicher besonders gut aufbewahrt und vielleicht für teures Geld verkauft worden, möglicherweise an Nachkommen aufgeführter Patienten.

Es berührt uns heute eigentümlich, dass keiner von Schüppachs Nachfolgern irgendwelche schriftlich formulierte Reminiszenzen an den grossen Vorfahren zurückgelassen hat. Wird der Schleier über dem Geheimnis um die Persönlichkeit Michel Schüppachs nie ganz gelüftet werden?

### 10. Schlusswort

Nach allem, was wir heute von Michel Schüppach wissen, darf gesagt werden, dass er bestimmt kein Pionier der Medizin gewesen ist. Mit ihm ist indes – wie es Frau Dr. Marta Meyer-Salzman mit Recht ausgedrückt hat – ein Höhepunkt handwerklicher Heilkunst erreicht worden.

Herangewachsen in einer angesehenen Bauernfamilie, hatte er von früher Kindheit an reichlich Gelegenheit, Wahrnehmung an Wahrnehmung zu reihen und seine Beobachtungsgabe stets zu verbessern. Während seiner sehr kurzen Ausbildungszeit ist er nie dazu angehalten worden, Beobachtungen systematisch zu ordnen und zu versuchen, im Wahrgenommenen bestimmte Gesetzmässigkeiten zu erfassen. Bei geeigneter Anleitung hätte er gewiss Mut gewonnen, selbständig denken zu lernen und von seinem unkritischen Autoritätsglauben wegzukommen. In der entscheidenden Zeit nach seiner handwerklichen Ausbildung hat er es vorgezogen, sich mit der leicht überblickbaren, schematisch vereinfachten Lehre von den vier Qualitäten und den vier Säften als theoretischem Berufsfundament zu begnügen. Seine legendäre Beobachtungsgabe ist von mehreren Besuchern bestätigt worden. Es war die Fähigkeit, welche Goethe wohl in erster Linie bei Schüppach vorausgesetzt und bei seinem Besuche mit Herzog Karl August auf dem Dorfberg am 17. Oktober 1779 bestätigt gefunden hat. Ein einigermaßen tiefer schürfendes Gespräch ist bei dieser Begegnung nicht zustande gekommen. Michels überragende Stärke lag in der direkten Perzeption, im Wahrnehmen durch Sinnesempfindung. Diese psychologischen Typen sind nach Carl Gustav Jung in hohem Masse empirisch; sie gründen ausschliesslich auf Erfahrung. Das schliesst Ansätze zu rationaler Betrachtungsweise, wie wir sie von ihm kennen gelernt haben, nicht aus.

Die Vorliebe Schüppachs für die Pharmazie zeigte sich schon sehr früh. Der mündlichen Überlieferung nach soll er schon als junger Schärer Kranke in der näheren und weiteren Umgebung zu Fuss aufgesucht haben und ihnen Tinkturen, Mixturen und Kräutermischungen abgegeben haben, die er in einer Hütte mit sich führte.

Vom Jahre 1736 an bescheinigt er seinen Lehrlingen regelmässig Kenntnisse in der «Pharmacy», wobei er stets den Nachsatz folgen liess: «die ich, so viel ich zu meinem täglichen Gebrauch vonnöthen habe, auch üebe und treibe . . .»

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts bestand zwischen der Krankenbehandlung eines einigermaßen versierten Schäfers und derjenigen eines akademisch ausgebildeten Arztes noch kein allzu grosser Unterschied. Im Jahre 1788, gegen Ende desselben Jahrhunderts, erschien aus der Feder des bernischen Arztes Dr. med. Johann Friedrich von Herrenschand ein umfangreicher Band mit dem Titel «Abhandlung von den vornehmsten und gemeinsten innerlichen und äusserlichen Krankheiten», zu-